



Leseprobe

Álvaro Enrigue

**Von Königreichen hast du
geträumt**

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 30. August 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Als der spanische Eroberer Hernán Cortés am 08. November 1519 mit seinem Gefolge in der aztekischen Hauptstadt Tenochtitlan eintrifft, hat er schon das halbe heutige Mexiko unterworfen. Doch nun soll es zum alles entscheidenden Moment kommen, dem Zusammentreffen zwischen Cortés und dem Azteken-Herrscher Moctezuma.

Während die Azteken noch nie Pferde gesehen haben – die wichtigste Waffe der Konquistadoren –, probieren die Spanier zum ersten Mal Schokolade. Es ist das Zusammentreffen von zwei Welten, zwei Imperien, zwei Sprachen, voller diplomatischer Fallstricke. Beide Herrscher sind der Überzeugung, dass der andere komplett unzivilisiert sei, und es entfaltet sich eine mögliche Version dieser historischen Begegnung, die die Geschichte komplett verändert hätte.



Autor

Álvaro Enrigue

Álvaro Enrigue, geboren 1969 in Guadalajara, studierte in Mexico City Kommunikationswissenschaften, lehrte anschließend Literatur des 20. Jahrhunderts und promovierte an der University of Maryland. Seit seinem 1996 erschienenen Debüt »La muerte de un instalador« gehört er zu den wichtigsten iberoamerikanischen Gegenwartsautoren und gilt als der bedeutendste mexikanische Autor seiner Generation. Seine Werke sind preisgekrönt und wurden in viele Sprachen

Liebe Teresa,

so viele Jahre, so viele Bücher. Anbei schicke ich Dir das neue, wie ich es Silvia vor dem 15. versprochen habe. Ich glaube, ich schicke es Dir ein bisschen besorgter als die anderen Male. Mit dem Alter kommt die Unsicherheit, und das Überarbeiten nimmt mehr Zeit in Anspruch als das Schreiben.

Ich habe die Schreibweise der Nahuja-Namen so gut es geht vereinheitlicht, aber bestimmt gibt es Überschneidungen und ungeschickte Lösungen. Das tut mir leid. Wir werden sehen, aber die hier dominierende Schreibweise ist die korrekte: Atotoxtli, Tlilpotonqui, Malinalli etc. Für mich, der in Mexiko-Stadt aufwuchs, sind diese Namen ebenso exzentrisch wie für Dich.

Zum Beispiel wird Tenochtitlán im Roman mit X geschrieben: Tenoxtitlan. Das entspricht mehr oder weniger dem Klang, den der Name auf Nahuja und nicht auf Spanisch hat: Tenoschtitlan. Es ist keine Frage der sprachlichen Reinheit – wenn es etwas gibt, was mir herzlich egal ist, dann Reinheit. Mir gefällt der Klang einfach besser. Betont man das I und spricht das X wie »sch« aus, hat er die Anmut der Sprache der früheren Mexikaner. Dasselbe gilt für alles andere: Der Name Atotoxtli ist ein Zungenbrecher, wenn man das X wie »ks« ausspricht, und haarsträubend, wenn man unser ehrwürdiges J nimmt, es also wie »ch« ausspricht. Dagegen klingt Atotoschtli wunderschön und lässt sich leicht aussprechen. Mit caxtiltecas, Kaxtilteken, wie die Nahuja die Spanier nannten, verhält

es sich genauso: caschiltecas. Und Caxtitlan, also Kastilien, wird Caschtitlan ausgesprochen, mit Betonung auf dem I.

Der Laut »tl« existiert im Spanischen und bereitet uns keinerlei Schwierigkeiten: z. B. in Atlántico. Befindet er sich jedoch am Ende eines Wortes, ist er schwieriger auszusprechen. Im Nahua ist es gang und gäbe, dass Namen auf »tl« enden. Du kennst garantiert irgendeine Mexikanerin, die wie Moctezumas Nichte in meinem Roman Xochitl (Blume) heißt. Wir sprechen es anders aus. Wir sagen Sóchil, so wie wir die Sprache, in der dieser Name geschrieben ist, Nahua und nicht Nahuatl nennen. Der Name Xochitl taucht nur ein paarmal im Roman auf, während der des Herrschers Axayácatl ziemlich oft vorkommt. Nicht, dass dieser Name sehr geläufig wäre – ich kenne niemanden, der so heißt –, aber ich würde ihn entsprechend Aschayácal aussprechen. Ein einfacher, klarer und tiefer Klang.

Dir ist garantiert ein Widerspruch aufgefallen: Ich habe den Namen Moctezuma nicht verändert und Moteucsuma geschrieben, denn mir gefällt er auf Spanisch besser. Mein Buch ist ein Roman, und in Romanen – Cervantes sei Dank – dient alles der Erzählung, selbst die Orthografie. Die Verbindung der Buchstaben C und T ist explosiv, genau wie die Figur, die in meiner Geschichte diesen Namen trägt.

Stör Dich nicht daran, wenn Du auf hispanisierte Wörter aus dem Nahua stößt. Ein mexikanischer Leser weiß auch nicht auf den ersten Blick, was ein macegual oder ein pipil ist. Lass die Leser die Bedeutung dieser Wörter selbst herausfinden – das Gehirn lernt gerne Neues, und wir sind in der Lage, neue Wörter in unseren Wortschatz aufzunehmen. Außerdem ist ein calpulli nicht dasselbe wie ein Stadtteil oder eine Militärakademie dasselbe wie ein calmecac, auch wenn die Begriffe etwas Ähnliches bedeuten. Im Laufe der Lektüre wirst Du verstehen, was ich meine.

Es geht hier nicht darum, irgendwem Nahua-Unterricht zu geben – eine Sprache, die ich weder spreche noch lese –, nur darum, an einigen Stellen den Klang dieser Sprache in Erinnerung zu rufen. Das hat nichts mit Nostalgie zu tun, mich leiten keine ideologischen Motive. Alle Schreibweisen und Begriffe auf Nahua können offen diskutiert werden. Ich verstehe, dass es keinen Grund gibt, Tenoxtitlan statt Tenochtitlán zu sagen, wenn ich Londres statt London sage, aber ich bin Schriftsteller, die Wörter sind mir wichtig. Ich glaube, sie bedeuten und bezeichnen nicht nur etwas, sie beschwören es auch herauf.

Du machst das schon. Sei herzlich begrüßt,

Á.

PS: Anbei ein Verzeichnis der Personen mit der korrekten Schreibweise, dem Namen, Spitznamen und ihrer Rolle.

Die Caxtilteken

Hauptmänner:

- Hernán Cortés (Hernando, Malinche, Huei Caxtitlan): Oberbefehlshaber der caxtiltekischen Expedition
- Pedro de Alvarado: Cousin von Cortés, Zweiter in der Befehlskette der caxtiltekischen Expedition
- Jazmín Caldera: wichtigster Geldgeber und Dritter in der Befehlskette der caxtiltekischen Expedition
- Luengas, Vidal, Ordaz, Oviedo, Lugo, Olid: weitere Hauptmänner

Übersetzer:

- Gerónimo de Aguilar: andalusischer Priester, Schiffbrüchiger und Sklave eines Maya-Priesters in Acumal, Übersetzer aus dem Maya ins Spanische
- Malintzin (Malinalli, Marina, Tenepal): Nahuatl-Prinzessin aus Oluta, Kurtisane des Maya-Königs Tabascoob, Übersetzerin aus dem Maya ins Nahuatl bei der caxtiltekischen Expedition

Die Tenochca

Colhua:

- Axayácatl: Herrscher (Huei Tlatoani), Vater von Moctezuma, verstorben
- Tizoc und Ahuizotl: Herrscher (Huei Tlatoque), jüngere Brüder von Axayácatl, verstorben
- Moctezuma: Sohn von Axayácatl, Herrscher (Huei Tlatoani) und Oberbefehlshaber der Truppen des Aztekischen Dreibunds, einem Bündnis der Stadtstaaten Tenoxtitlan, Texcoco und Tacuba
- Atotoxtli: Prinzessin, Herrscherin, Tochter von Axayácatl, Schwester und Ehefrau von Moctezuma
- Cuitláhuac: jüngerer Bruder von Moctezuma, Fürst von Iztapalapa, General des Mexica-Heeres und Erster in der Thronfolge
- Cuauhtémoc: Schwiegersohn von Moctezuma, General des Mexica-Heeres und Zweiter in der Thronfolge

Mexica:

- Tlilpotonqui: Cihuacóatl (Bürgermeister) von Tenoxtitlan und Oberbefehlshaber des Mexica-Heeres
- Tlacaelel: Erbe des Rangs des Cihuacóatl

*Für Aimé, natürlich.
Und für Miquel, Dylan, Maia und Emilio G.*

Erneut sagten sie: »Was die Götter wohl essen? Alle suchen schon nach Nahrung.« Da ging die Ameise Mais vom Hügel der Kornfelder holen. Quetzalcóhuatl entdeckte die Ameise und sprach: »Sag mir, wo du ihn herhast.« Viele Male fragte er sie, aber sie wollte es nicht sagen. Dann sagte sie, er sei von dort.

Legende der Sonnen, 1558

I. Vor der Siesta

Haupmann Jazmín Caldera, geboren im Städtchen Zarzales in der Extremadura, konnte den Puteneintopf vor ihm einfach nicht herunterkriegen, obwohl er halb verhungert war und das Gericht köstlich aussah. Man hatte ihm den Platz zwischen dem Priester aus Xipe und dem aus Tezcatlipoca zugewiesen. Ersterer trug einen Umhang aus der faulig-schwarzen Haut eines Kriegers, der vor wer weiß wie langer Zeit geopfert wurde. Der Zweite hatte eine wilde Mähne, die er weder gewaschen noch geschnitten hatte, seit er seinem Beruf im Tempel nachging, und die von glänzenden Blutspritzern gespenkelt war – täglich wurde eine Taube, manchmal eine Schildkröte oder ein Kojote, bei einem der großen, alle zwanzig Tage stattfindenden Feste aber auch ein, am liebsten tlaxcatekischer, Krieger geopfert.

Caldera streckte die Hand aus, um die Schale aus glasiertem Ton mit der in Wasser aufgelöst und mit Honig, Chili und Vanille gewürzten Schokolade zu nehmen, die ihm eine Frau serviert hatte. Gierig sog er den Duft ein. Er richtete den Blick auf seinen Teller und versuchte, den wölfischen Gestank zu ignorieren, den seine Tischnachbarn verströmten. Er blickte auf und sah zum Kopfende des Tisches. Der Generalkapitän der Expedition schaute ihn streng an und bedeutete ihm mit seinen

eisigen Augen, den Mund zu halten und endlich seine Suppe zu essen.

Caldera wandte den Blick nach links. Der Priester aus Xipe war von Kopf bis Fuß mit schwarzen und blauen Streifen bemalt. Unter seinem Umhang aus Menschenhaut trug er ein makelloses Gewand, verziert mit Federn, die an die Triebe von Maispflanzen erinnerten. An seinen Ohren baumelten zwei riesige Scheiben aus Jade, an deren Rändern Schlangen aus Gold und Silber angebracht waren. Sie mussten unglaublich schwer sein, bestimmt schmerzten sie. In seiner Unterlippe steckte ein goldenes Schmuckstück: ein kleiner Hundekopf, der jedes Mal, wenn er einen Schluck Suppe oder Schokolade nahm, zwischen seinen Kinnfalten verschwand und wieder auftauchte, als würde er in einer Hundehütte aus Haut herumtollen.

Der Priester aus Tezcatlipoca war weniger prunkvoll gekleidet. Er trug ein schlichtes rotes Gewand ohne jegliche Verzierung. Sein Körper oder das, was davon zu sehen war, war bis auf den Bereich des Gesichts zwischen Nase und Kinn, der ebenfalls rot war, vollständig schwarz angemalt. Das Band, das die übel riechende wuchernde Matte auf seinem Kopf zusammenhielt, hätte den graziilen Hals der Tochter eines spanischen Granden schmücken können: Flussperlen, kleine Köpfe aus Jade, Tierchen aus Korallen, die sich auf einem silbernen Faden verfolgten. Seine Zähne waren spitz zugefeilt, sodass sie aussahen wie von einer Katze.

Caldera betrachtete erneut seinen Teller, die Tasse mit der Schokolade, den Hauptmann, der am Kopfende des Tisches saß, direkt neben Prinzessin Atotoxtli, und ihn weiter vorwurfsvoll ansah. Jetzt zog er die Augenbrauen hoch, um die Dringlichkeit

seines Befehls zu betonen: Iss! Caldera nahm die Tasse und trank einen kräftigen Schluck Schokolade. Obwohl das Getränk von all dem Neuen und vielen und Außergewöhnlichen, das sie seit der Landung gekostet hatten, vielleicht das war, was ihm am besten schmeckte, musste er sich beinahe übergeben. Er konnte den Geschmack einfach nicht von dem Geruch nach geronnenem Blut seiner Tischnachbarn trennen.

Trotzdem glaubte er wegen der anregenden Wirkung der Schokolade, an die sich die Neuankömmlinge noch nicht gewöhnt hatten – ein Kribbeln im Nacken, ein Stechen in der Wirbelsäule, die Lust, auf der Stelle alles Mögliche zu unternehmen –, sich trotz des Gestanks aufraffen und die Suppe probieren zu können. Er nahm den Teller in beide Hände, doch während er ihn zum Mund führte, verspürte er erneut einen Brechreiz. Er ließ es bleiben. Jetzt starrte auch die Prinzessin ihn neugierig an.

Caldera schaute auf und blickte in alle Richtungen außer der der Priester und der des Generalkapitäns. Er sah über die Köpfe von Aguilar und Malinalli hinweg, die ihm gegenüber saßen und es gewohnt waren, selbst Menschenfleisch zu essen. Er betrachtete die Wand und dachte an die steinerne Stadt, die sich dahinter erstreckte. Er sah ihre Tempel vor sich, ihre Kanäle und schwimmenden Viertel, die von gewaltigen, rechteckigen Flößen umgeben waren, jedes einzelne in Form und Größe identisch, auf denen sich die Blumen- und Gemüsegärten der Mexica befanden. Er erinnerte sich an die spirituellen Übungen in der Jesuitenschule in Trujillo und ließ in Gedanken weiter die Bilder aufleben, die sich im Laufe des Tages in seinem Kopf angesammelt hatten. Der See, der die Stadt einrahmte und ihre Flucht verhindern würde, wenn der Herrscher

den Befehl gäbe, die Adlerkrieger loszulassen. Er konzentrierte sich auf die mächtigen Vulkane, die das Tal versperrten und die sie nur mit größter Mühe hatten überqueren können, um ins Anáhuac-Tal mit seinen weißen, mit Türmen und Tempeln befestigten Städten zu gelangen. Er sah wieder Amecameca vor sich, wo die Dammstraße von Iztapalapa begann, auf der sie den See überquert hatten, den blumengeschmückten Torbogen, den feierlichen Aufzug des sagenumwobenen Moctezuma und den Moment, in dem der Generalkapitän beim Versuch, diesen zu umarmen, um ein Haar alles vermasselt hätte. Sie hatten die Stadt betreten, der Bürgermeister hatte sie im – ebenso nüchternen wie wunderschönen – Palast von Axayácatl untergebracht, und dort, im Speisesaal der einstigen Herrscher, saßen sie jetzt mit dem Gefolge der Prinzessin am Tisch. Sie waren im Herzen der großen und unbesiegten Stadt Mexico-Tenochtitlan angekommen, und das fast vollzählig.

Alles war ein bisschen trübe, verworren. Eine Ehre, die sie vielleicht nicht verdienten. Unter größten Mühen und mit fanatischem Willen waren sie bis hierher gelangt, hatten sich als gute Soldaten erwiesen, hatten nicht aufgegeben, als kein anderer weitergemacht hätte, immer mit dem Schlimmsten rechnend. Das verdiente Anerkennung. Doch das war der Weg gewesen, das Spektakel, ein Spiel auf Leben und Tod, aber letztendlich nur ein Spiel. Jetzt, im Palast und in Gegenwart der Prinzessin, kam es ihm vor, als könnte die Sache jederzeit aus dem Ruder laufen. Zwischen so vielen großen Dingen und so vielen bedeutenden Menschen spürte er, dass der Generalkapitän wieder der war, der er auf Kuba gewesen war: ein mürrischer Mann ohne Manieren aus der Extremadura. Er spürte, dass sie kleine, provinzielle Tölpel waren. Dass jede Unachtsamkeit

enthüllen könnte, dass sie in Wirklichkeit nur ein Haufen mieser Betrüger waren, die behaupteten, im Namen eines Herrschers zu kommen, den sie nie gesehen hatten, und dass sie im Grunde nicht einmal den königlichen Statthalter auf Kuba repräsentierten, den sie so lange beschwätzt hatten, bis sie tun konnten, was sie taten.

Er holte Luft und richtete den Blick wieder auf den Teller, vermochte ihn aber nicht zu nehmen. Mit sanfter, fast freundlicher Stimme, als spräche er über die milde Sonne von Anáhuac, bat er um Verzeihung und erklärte, so könne er nicht essen.

Der Generalkapitän neigte den Kopf leicht zur Seite und deutete ein Lächeln an. Dabei bewegte er ein paarmal den Kiefer vor und zurück. Jedes Mal, wenn er das Kinn nach vorne schob, verengten seine Augen sich zu Schlitzern. Es sah schrecklich aus. Caldera nickte unauffällig, als bäte er um Geduld, doch er tat es eher, damit sein Vorgesetzter diese alpträumhafte Geste unterließ. Er nahm erneut den Teller mit der Suppe in beide Hände. Er holte tief Luft, um ihren Duft einzufangen, doch der Geruch nach geronnenem Blut und verfaulten Haut überdeckte alles. Er stellte den Teller wieder ab, legte die Hände auf die leinene Tischdecke und schloss die Augen. Er vergaß seine guten Manieren nicht. Während er den Brechreiz unterdrückte, bewegte er die Augen von links nach rechts, um auf die Priester zu deuten, und sagte mit so normaler Stimme wie möglich: Sehen die das? Und er lächelte dem Generalkapitän zu, damit er Erbarmen mit ihm hatte.

Der Caudillo nahm einen großen Schluck von seiner Suppe und drückte mit einem Brummen aus, dass sie ihm schmeckte. Lächelnd sah er die neben ihm sitzende Prinzessin an. Mit freundlicher Miene, aber mit geballten Fäusten auf dem Tisch-

tuch – die Knöchel weiß vor Wut wegen Calderas Aufsässigkeit –, sagte er mit fast singender Stimme zu ihm: Schweig und iss, Mistkerl, die Herrscherin bewirtet uns. Caldera lächelte. Ich kann nicht, Hernán, erwiderte er, wenn du wüsstest, wonach die riechen; der Kerl neben mir hat garantiert ein paar Kinder zum Frühstück verspeist. Der Hauptmann lächelte zurück und erwiderte in einem Ton, als wollte er bemerken, wie köstlich die Schokolade sei: Du duftest auch nicht gerade nach Rosen; schweig und iss, und danach kannst du so viel kotzen, wie du willst. Malinalli, die Nahuatl-Übersetzerin, sah von ihrem Teller auf und fragte Aguilar, den spanischen Übersetzer, auf Maya, ob sie für die Prinzessin, die Adligen und die Priester am Tisch wiederholen sollten, was Caldera und Cortés sagten. Er flüsterte ihr, ebenfalls auf Maya, ins Ohr, dass sie das besser nicht tun sollten, das sei bloß Konquistadoren-Geschwätz.

Die Übersetzerin sprach Nahuatl und Maya, aber kein Spanisch. Und Aguilar sprach Maya und Spanisch, aber kein Nahuatl. Die Gespräche zwischen den Colhua und denen, die Malinalli und die anderen Mexica Caxtilteken nannten, mussten durch den Filter der beiden gehen. In diesem Moment bemerkte Malinalli den stechenden Blick von Prinzessin Atotoxtli – die nicht nur die Schwester des Herrschers, sondern auch seine Ehefrau war. Die Prinzessin wartete, dass Malinalli übersetzte, was die anderen sagten. Diese schaute auf, lächelte und sagte auf Nahuatl: Sie sagen, alles ist köstlich. Die Prinzessin bewegte den Mund von einer Seite zur anderen, eine Geste, die bedeutete, dass sie ihr nicht glaubte. Die Übersetzerin zuckte mit den Schultern und sagte, um Geduld bittend: Sie wissen ja, das sind Wilde, sie glauben, dieser Saft aus gegorenen Früchten, den sie aus ihrer

Heimat mitbringen, würde schmecken, deshalb können sie nicht glauben, dass es so etwas wie Schokolade überhaupt gibt.

Der Priester aus Xipe, der seine Suppe gierig hinuntergeschlungen hatte, rülpste mit der Unbekümmertheit eines Heiligen und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund – die Farbe in seinem Gesicht verwischte dabei leicht. Als führte er ein Selbstgespräch, sagte er auf Nahua: Das sind Hinterwäldler, sie stinken nach Hund und Exkrementen, wir sollten sie opfern, bevor wir uns an sie gewöhnen. Die Prinzessin warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. Wir tun, was mein Bruder sagt, herrschte sie ihn an. Aguilar räusperte sich, um Malinalli auf sich aufmerksam zu machen, und fragte sie auf Maya, was die anderen sagten. Sie antwortete: Der Priester hat die Prinzessin gefragt, ob Hernando ihr gefällt; sie hat geantwortet, sie findet ihn hübsch, aber das sei kein Gesprächsthema für eine Königin. Aguilar hob seine Tasse mit der Schokolade und sagte mit einem Blick zu seinen Gefährten: Es läuft gut, auf Spanien! Er sah Caldera an, mit dem ihn ein spezielles Verhältnis verband, und sagte: Und du iss deine Suppe, wir werden nichts anderes bekommen, bis du nicht aufgegessen hast, und alle haben Hunger. Caldera dachte an die Schlachten, die sie hatten schlagen müssen, um zu sein, wo sie waren, und setzte die Dinge ins rechte Verhältnis. Er stürzte die Suppe in einem Zug hinunter. Wohl bekomm's, sagte der Generalkapitän und hob seine Tasse.

Badillo war seit dem Ende der Lehrzeit Cortés' Diener und seit der Eroberung Kubas sein Stallbursche. Er war blond, hatte rosige Haut und einen schwabbeligen Körper. Er sprach wenig und schlecht, war gegen alles Mögliche allergisch und konnte Stunden damit zubringen, einen Baum zu betrachten. Seine Beschränktheit, die ihn in einer militärischen Laufbahn hätte straucheln lassen, ehe sie überhaupt begonnen hätte, kam ihm auf außergewöhnliche Weise beim Umgang mit Tieren zugute. Hauptmann Alvarado, Besitzer eines pechschwarzen Rappens namens Tenebra, meinte, Badillo stammle nur mit Mühe Spanisch, weil er in Wahrheit Pferdisch spreche. Sogar Tenebra, boshaft und störrisch wie sein Herr, parierte wie ein Hund, wenn Badillo etwas von ihm verlangte.

Der Einmarsch in die Stadt war pompös und geordnet verlaufen, doch was danach folgte, war eher chaotisch gewesen. Der legendäre Moctezuma war erschienen, um den Hauptmann zu begrüßen, aber er kam zu spät, wechselte lediglich ein paar belanglose Worte mit Cortés und verschwand wieder in seinem Palast. Das wahrhaft riesige Heer aus Tenoxtitlan feindlich gesinnten Kriegern, die sich den Konquistadoren unterwegs angeschlossen hatten, war wieder umgekehrt. Sie hatten die Stadt nicht betreten, und keiner der Spanier verstand den

Grund dafür – ohne sie waren sie kaum mehr als eine Handvoll verirrter Soldaten. Der Bürgermeister – oder der, den die Truppe dafür hielt – hatte sie hastig in die Festung geführt, wo man sie unterbrachte. Es war ein einziges Durcheinander aus Adligen und Soldaten, Weihrauch, rätselhaften Förmlichkeiten. Keiner begriff auch nur das Geringste.

Im Palast angekommen, führte der Bürgermeister die Hauptmänner zu ihren Zimmern. Der Anführer der Armbrustschützen teilte die Truppe nach ihrer Funktion in einzelne Trupps auf, und ein paar Dienerinnen mit von den Knöcheln abwärts weiß bemalten Füßen geleiteten die verschiedenen spanischen Einheiten zu ihren jeweiligen Zimmern. Alle benahmen sich, als gäbe es Badillo und die Pferde überhaupt nicht, weshalb der Stallbursche sich plötzlich mit seinen Tieren allein gelassen sah auf dem, was der Exerzierplatz gewesen wäre, wenn die Dinge in Tenoxtitlan das wären, was sie in Spanien waren. Badillo war für insgesamt siebenundzwanzig Pferde verantwortlich: das des Generalkapitäns, die der neun Hauptmänner und die der sieben berittenen Soldaten. Er würde die Pferde niemals allein lassen. Also nahm er sie mit in den Palast, um so etwas wie einen Stall zu suchen. Die Mexica mochten die größte, am dichtesten besiedelte, am besten schwimmende und schönste Stadt der Welt haben, doch praktisch veranlagt waren sie nicht: Sie besaßen weder Räder noch Pferdeställe – Badillo kam nicht in den Sinn, dass der einzige Grund dafür war, dass es keine Pferde gab.

Die Festung war groß, und der Stallbursche hatte das Gefühl, sich unmöglich darin zurechtfinden zu können, weshalb er Cordobés, dem Pferd des Generalkapitäns, ins Ohr flüsterte, es solle sie zu einer Wiese führen. Geleitet von der Nase des

ranghöchsten Rosses, durchquerten die Tiere in Reih und Glied mehrere Säle, Flure, Höfe und sogar ein paar kleinere begrünte Patios, bis sie in den Tiefen des Palasts auf einen großen Garten mit Obstbäumen und Blumen stießen. Nur Tenebra kackte unterwegs in einen Gang, und als Badillo zurückkehrte, um die Pferdeäpfel aufzusammeln, hatte jemand sie bereits beseitigt und den Boden gewischt.

Nach dem Vorfall mit Caldera und der Suppe hatte das Essen mit der Prinzessin einen guten Ausgang genommen. Sie kommunizierten miteinander, und weder die Priester noch die Hauptmänner – die Risikofaktoren, da beide Gruppen ein vielleicht zu dürftiges, vielleicht zu komplexes Verhältnis zur Realität hatten – begingen irgendeine Ungeschicklichkeit. Die Adligen – die von den Mexica Pipiles genannt wurden –, die Anführer der Viertel, die Mitglieder des Rates und der Bürgermeister beteiligten sich nur wenig an den Gesprächen. Die Übersetzer hielten die Konversation so gut es ging am Laufen, und falls es etwas zu beklagen gab, dann höchstens die Kürze des Treffens.

Sie waren schon beim neunten Gang – nur fünf entfernt von den Nachspeisen, dem Tabak und dem diplomatischen Erfolg –, als Cortés plötzlich mit der ihn unterstützenden Armee aus Tlaxcalteken, Huexotzinca und Otomí protzte. Die Prinzessin, die gerade genüsslich an ihrem Teller mit einem Romerito-Brötchen mit Tomatensoße roch, sagte mithilfe der Übersetzer zu dem Caudillo, dass er das Unmögliche erreicht und diese Menschen, die nie etwas zustande gebracht hätten, weil sie sich seit Jahrhunderten um dasselbe Tal stritten, vereint habe und dass es bestimmt traurig sei mitanzusehen, wie sie sich

zerstreuten, damit Moctezuma ihnen, den Caxtilteken, den Zutritt nach Tenoxtitlan gewährte. Cortés antwortete mithilfe der Übersetzer, sie hätten sich nicht zerstreut, sie würden am anderen Ende der Dammstraße von Iztapalapa warten, der Herrscher habe ihnen erlaubt, sich vorläufig dort niederzulassen.

Die Prinzessin, die immer gereizter wirkte, wechselte ein paar Sätze mit dem Bürgermeister. Malinalli übersetzte nicht länger und vergrub den Kopf zwischen den Schultern. Bis auf die Priester hörten alle auf zu essen. Die Herrscherin rückte mit dem Stuhl zurück und betrachtete die Gäste, dann fragte sie den Bürgermeister wieder etwas. Er versuchte, sie zu beruhigen. Sie reckte den Hals wie ein Drache, wie die Mutter aller Jaguare, wie die Herrscherin der unbesiegten Stadt, die sie war, wenn sie nicht gerade diplomatische Pflichten erfüllte, zeigte auf Caldera und sagte etwas, das sogar die Priester aufblicken ließ. Malinalli flüsterte Aguilar auf Maya zu, was die Prinzessin gesagt hatte, und der sah Caldera an und wiederholte es auf Spanisch. Sie sagt, dass sie dir am meisten von uns vertraut, dass du als Einziger so klug bist, nicht mit den Priestern an einem Tisch sitzen zu wollen, weil sie bestialisch stinken, aber dass du den Willen eines Adlers besitzt und schließlich doch gegessen hast. Sie fragt dich, wo die Tlaxcalteken sind, und will, dass du ihr ehrlich antwortest.

Caldera sah Cortés an, der zu ihm sagte: Sag die Wahrheit. Aguilar und Malinalli übersetzten. Sie sind in Iztapalapa, sagte Caldera. Atotoxtli war die Erhabenheit in Person, als sie sich vom Tisch erhob. Habe ich was falsch gemacht?, wandte sich Caldera an Cortés. Nein, nein, antwortete der Generalkapitän, du hast Eier gezeigt und getan, was getan werden musste. Und mit einem Blick zu den anderen: Es läuft bestens, auf Spanien.

Atotoxtli glich einem Wirbelsturm, als sie den königlichen Speisesaal betrat, in dem Moctezuma – ihr Bruder und Ehemann – allein zu Mittag aß. Seit Wochen, aber vor allem nach der Niederlage von Cholula und dem Aufstand in Texcoco, war der Herrscher immer unzugänglicher geworden und hatte an allem das Interesse verloren.

Er verließ kaum noch seine Gemächer, empfing niemanden mehr im Thronsaal, verbrachte den ganzen Tag im Nachthemd, rauchte und – so munkelte man im Palast – nahm jeden Tag mehr magische Pilze zu sich. Die Gespräche der Pipilen, die ihm früher beim Essen Gesellschaft geleistet hatten – weit von ihm entfernt sitzend, die Köpfe von dickem Stoff bedeckt – und denen er immer viel Beachtung schenkte, da ein Colhua-Herrscher in der Stadt der Mexica immer eine etwas heikle Sache war, kamen ihm jetzt belanglos und unerträglich vor.

Atotoxtli trug noch immer den Kopfschmuck. Ihn wieder aufzusetzen, war der einzige feierliche Akt gewesen, bevor sie den Palast von Axayácatl verlassen hatte. Ihre Adlerwache, die in der Küche bewirtet wurde, musste sich sputen, um ihr zu folgen, genau wie das Gefolge aus Pipilen, Beratern, Anführern und Priestern, die mit ihr am Tisch gesessen hatten.

